Preis 15 ₰

Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Das Hamburger Echo erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen. Bezugspreis: Im voraus zahlbar: Monatlich 2.50 Mk. einschließlich 0.50 Mk. Zustellungsgebühr, wöchentlich 0.60 Mk. einschließlich 0.13 Mk. Zustellungsgebühr. Für Abholer wöchentlich 0.55 Mk. Durch die Post zu gleichen Bezugspreisen zuzüglich Bestellgeld. Redaktion: Fehlandstraße 11, I. Fernsprecher: (H. 2) Elbe 1691 und 1693. Verantwortlicher Redakteur: Paul Bugdahn, Altona. Buchhandlung: Fehlandstraße 11, Erdgesch. Fernsprecher: (H. 2) Elbe 6620. Buchdruckereikontor: Fehlandstr. 11, I. Fernspr.: (H. 2) Elbe 6620 u. 6621.

Anzeigenpreise verstehen sich in Reichsmark: die 13 gespaltene Nonpareillezeile 45 Pf. Private Familienanzeigen 30 Pf. Stellenangebote 35 Pf. Stellengesuche 25 Pf. Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 30 Pf., 10 bis 15 Zeilen die Zeile 35 Pf. Reklamezeile 3.50 Mk. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. Anzeigenannahme: Fehlandstr. 11 (Fernspr.: Elbe 1694), Hochpart. (bis 6 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncenbureaus. Platz- und Datenvorschriften unverbindlich.

Nummer 348 — Sonnabend, 17. Dezember 1927 — 53. Jahrgang

Duell Reich-Preußen.

Wunderbare Zustände zeitigt die Buntscheckigkeit der Reichsgliederung. Aus dem bayrischen Untersuchungsausschuß erfährt man, wie die Reichswehr in aller Form den Krieg zum Umsturz der Reichsverfassung vorbereitet hatte; die Gelder dazu lieferte der Staat Bayern, der sie allerdings vom Reich reichlich ersetzt bekam in Form erhöhter Brausteuerüberweisungen. Die gefährlichste Hochspannung München-Berlin ist inzwischen herabgemindert worden, die Weißblauen können befriedigt feststellen, daß das Reich ihnen reiche Geschenke gemacht hat. Die schwarze Arbeitsgemeinschaft Zentrum-DVP. hat schließlich Sicherheiten gestellt für „bayrische Belange"; wenigstens für die Dauer des Bürgerblocks. Aber je friedlicher die Beziehungen Berlins zu München wurden, um so gefährlicher gestaltete sich das Verhältnis zwischen den Regierungen des Reiches und Preußens. Daß auch juristisch die Preußen im Recht sind, bestreitet niemand; aber ein Mann des Rechts, wie unser Reichskanzler, zuckt die Schultern und erklärt sich außerstande, dem Recht Geltung zu verschaffen. Herr Marx zappelt in den Fesseln seiner Blockbrüder, weder kann er gegen den Willen der Deutschnationalen Herrn v. Keudell als Stein des Anstoßes aus dem Weg räumen, noch vermag er den Volksparteiler Luther zum Verzicht auf den widerrechtlich von ihm eingenommenen, höchst einträglichen Eisenbahnposten zu bringen. Zäher hat kaum je ein Mann sich in die Futterkrippe verbissen, deutlicher kaum einer kundgetan, was von der Schwärmerei über nationale Opferwilligkeit zu halten ist. Luther weicht nicht, und Marx ist auf dem Dach der Greis, der sich nicht zu helfen weiß.

Notgedrungen hat gegen solche Zustände der preußische Ministerpräsident gestern die Oeffentlichkeit angerufen. Otto Braun hat sich durchaus sachlich geäußert, aber gerade die mit Ironie gewürzte Sachlichkeit bringt die schuldbewußte Reichsregierung in Harnisch.

Der Vorwärts eröffnet mit einem scherzhaften Einfall die Aussicht auf Verschärfung des Verhältnisses zwischen beiden Regierungen. Es hatte nämlich der deutschnationale Abgeordnete Bäcker Braun zugerufen: Sie sind ein Minister, der immer auf die Füße fällt. Braun hat darauf geantwortet, ein Minister, der immer auf die Füße falle, sei ihm lieber als

ein Minister, der auf den Kopf gefallen ist.

Die schlagfertige Antwort hat gesessen, „es bellt der Hund, der sich getroffen fühlt". Herr v. Keudell ärgert sich grau und schwarz, er hat seinen Schmerz auch andern Leuten erkennbar gemacht. Nun spottet der Vorwärts, die Reichsregierung wolle ein Schreiben an die preußische Regierung richten, um gegen die Fortsetzung der Angriffe auf Herrn v. Keudell — denn nur dieser könne gemeint sein — Verwahrung einzulegen.

Grimmiger als mit diesem Scherz, der nur ganz leicht die Lächerlichkeit des Zustandes überkreibt, kann die Lage nicht gekennzeichnet werden. Ein lächerlicher Zustand. In Frankreich tötet Lächerlichkeit, aber Frankreich schleppt sich auch nicht mit Uebeln aus der Feudalzeit. Das sollte uns nachdenklich stimmen und tatbereit machen. Gebot der Stunde: Mit der Vielstaaterei aufräumen! Bis jetzt war das Duell Reich-Preußen eine Art Bestimmungsmensur, bei der die Unterhaltung der Zuschauer mit ein paar Blutstropfen vielleicht nicht zu teuer bezahlt war. Aber schließlich wird aus Neckerei Ernst!

Parteiausschuß der SPD.

Vorarbeit für Wahlen.

Eine Sitzung am Freitag erörterte die Vorbereitungen zu den bevorstehenden Reichstags- und Landtagswahlen. Weiter waren agitatorische und organisatorische Fragen Gegenstand der Beratungen.

Der Parteiausschuß nahm gleichzeitig mit Befriedigung von dem Ergebnis der Werbewoche Kenntnis. Danach sind 64 099 Neuaufnahmen zu verzeichnen; darunter 13 066 Frauen. Außerdem sind bisher 74 661 neue Zeitungsabonnenten gezählt. Von 21 Zeitungen sind Meldungen nicht eingegangen. Die Gesamtziffer der neuen Zeitungsabonnenten dürfte sich also noch wesentlich erhöhen.

Im Vergleich zu dem Ergebnis der Werbewoche 1926 ist die Zahl der neu gewonnenen Mitglieder um rund 12 000, die der Leser schon jetzt um 5000 höher.

Wer befahl Fememorde?

Aussage des Femehäuptlings Schulz.

Berlin, 17. Dezember. Der Weltbühne-Prozeß ist am Freitag rasch der Vertagung verfallen. Als Zeuge sagte der aus der Haft vorgeführte Oberleutnant Schulz aus: „Es gab keinerlei bestimmte Vorschriften, was wir zu tun und zu lassen hatten, aber es wurde uns immer wieder gesagt:

mit allen Mitteln sei für die Geheimhaltung der Zustände in der Schwarzen Reichswehr zu sagen."

Auf die Frage, ob Selbstjustiz geübt werden sollte, erklärte Schulz wörtlich: „Das zu entscheiden, darum drückte sich jeder herum. Führer der einzelnen Kommandos wurden aber, wenn etwas vorkam, verantwortlich gemacht und fürchterlich heruntergeputzt. Die betreffenden Kommandos (hierfür führte Schulz Beispiele an) wurden dann aufgelöst. Befehle sind nicht gegeben worden. Was gemacht worden ist, das mußte gemacht werden.

Seit 1923 haben die vorgesetzten Behörden alles gewußt, aber es zwei Jahre lang nicht untersucht.

Kein Mensch wußte, wie weit er gehen konnte, aber wenn die Gesetze nicht genau genommen wurden, dann duldete man das Stillschweigen. Ein Staatsanwalt hat mir gesagt: „Was da geschieht, ist unbedingt notwendig, darf aber nicht sein und muß also bestritten werden." Bisher sind die Gerichte nie an die eigentlichen Ursachen herangegangen, daher halte ich meine Verurteilung und die Verurteilungen meiner Kameraden auch in krimineller Hinsicht für Fehlurteile.

Die zuständigen Reichswehrstellen haben innerlich das, was geschah, gebilligt.

Offiziell natürlich nicht." Auf die Frage des Rechtsanwalts Löwenthal, ob also nach seiner Ansicht die vorgesetzten Offiziere der Reichswehr auf dieselbe Anklagebank gehörten, auf der er gesessen hätte, antwortete Schulz nach langem Ueberlegen mit einem deutlichen „Ja". Zum erstenmal in allen den Prozessen, die sich um die Fememorde drehen, hat sich Schulz in dieser Weise geäußert.

Einem weiteren Antrag der Verteidigung, den Major Büchrucker zu laden, der bekunden soll, daß die zuständigen Reichswehrstellen über die Selbstjustiz der Arbeitskommandos unterrichtet gewesen wären, wurde trotz Widerspruchs der Staatsanwaltschaft und trotz des Versuchs des Vorsitzenden, auch diesen Antrag, wie verschiedene andere, unter den Tisch fallen zu lassen, vom Gericht stattgegeben. Darauf wurde die Verhandlung auf Dienstag, 9 Uhr, vertagt.

Reichswehr bespitzelt Reichswehr.

Wehrkreiskommando bei Hochverratsvorbereitung.

Aus dem am Dienstag dem Untersuchungsausschuß des Bayrischen Landtags vorgetragenen Aktenmaterial ist eine reizende Einzelheit nachzutragen. Nämlich der Nachweis, daß Major Gräser vom Generalstab beim Wehrkreiskommando Bayern am 28. Oktober 1923 den dem Kampfbund angehörigen Max Gräser mit der Bespitzelung der sächsischen und preußischen Reichswehr beauftragt hat. Gräser bekam eine förmliche, in zehn Abschnitte gegliederte Anweisung; am 1. November bereits schickte er aus Leipzig einen Bericht, der besagt:

„Die Reichswehr ist im ganzen sehr national und Bayern absolut nicht unfreundlich gesinnt. Das Offizierkorps begrüßt das Vorgehen Bayerns, solange es schwarzweißrot bleibt. Ein Einsetzen der außerbayrischen Reichswehr gegen Bayern wird nach Ausspruch eines Oberleutnants für unmöglich gehalten. Ein Teil der älteren Offiziere steht jedem Schritt, der ein Risiko in sich schließt, abgeneigt gegenüber, weil sie um ihre Stellung bange sind. In Leipzig ist die Reichswehr durch 800 Mann Schwarze Reichswehr verstärkt, 700 Mann davon stellte Oberland, 100 Mann Jungdo. Die Mehrzahl der Vaterländischen Organisationen steht fest hinter Hitler. Für das aus Leipzig abgerufene Bataillon 6 rückt Bataillon 11 ein. Die Schupo untersteht der Reichswehr, um so zu verhindern, daß sie durch Hundertschaften usw. verstärkt wird, wie es in Thüringen teilweise geschehen ist. Die Haltung der Schupo ist jüdisch-demoratisch. Sie würde im Ernstfall zur stärkeren Partei halten. Sämtliche nationale Kreise hoffen auf eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Bayern und Sachsen. Die erste Frage ist überall: „Wann marschiert Bayern?" Selbst die Reichswehroffiziere rechnen damit. Die hinter Oberland stehenden Kampfverbände arbeiten mit fieberhafter Anstrengung auf dieses Ziel hin. Ein Hinausschieben hält man für verhängnisvoll. Das Zögern vor einem Weg, der doch einmal gegangen werden muß, wirkt auf eine nationale Volksbewegung sehr demoralisierend."

Seine Spitzeltätigkeit, für die er von der Reichswehr aus München Sold erhielt, mußte Gräser bald abbrechen, weil der Hitlerputsch zu früh stieg. Nach dem Putsch erklärte das Bayrische Wehrkreiskommando, es habe zu seinem großen Bedauern „keine Mitteilungen in bezug auf innere Politik zur Verfügung".

Die Tatsachen beweisen jedenfalls, wie sehr die Leitung der Reichswehr in Bayern an dem hochverräterischen Treiben gegen das Reich beteiligt war.

Endgültige Festsetzung der deutschen Reparationsschulden!

Eine Forderung des Reparationsagenten. / Kritik an den Gemeinden. Parole à la Schacht.

Berlin, 16. Dezember. Der Bericht des Reparationsagenten, der diesmal etwa 172 Seiten stark ist, und in 8 Kapitel zerfällt, wurde am Freitagmittag überreicht. Der Bericht beschäftigt sich in seiner Einleitung mit der allgemeinen Reparationslage und stellt fest, daß Plan und Uebertragung normal funktionieren. Er geht dann auf den bekannten Briefwechsel der Reichsregierung ein und stellt fest, daß dieser Briefwechsel in beiderseitigem Einvernehmen mit der Reichsregierung veröffentlicht wurde. Inzwischen seien genügende Schritte zur Besserung der Lage unternommen worden. Die Beziehungen zwischen Reparationsagent und Reichsregierung seien freundschaftlich und verständnisvoll. Kapitel 1 handelt dann von der Verwaltung des Planes. Die loyale Lieferung der Reparationsbeträge wird festgestellt. Kapitel 2 handelt von der Tätigkeit des Uebertragungsausschusses. Die in fremde Währung übertragenen Summen belaufen sich im dritten Reparationsjahr auf 1,38 Milliarden gegen 1,17 Milliarden im Vorjahre. In Kapitel 3 wird insbesondere der Bericht des Eisenbahnkommissars behandelt. Die Ausgabensteigerung der Reichsbahnvermögensverwaltung beliefen sich für 1927 auf 500 Millionen. Die Reichsbahn sei heute auf kurzfristige Bankkredite angewiesen. Die Reichsbahn solle den Versuch machen, den inländischen Kapitalmarkt zu beanspruchen. Falls die Reichsbahn eine Auslandsanleihe aufnehmen wolle, seien Erörterungen mit der Reparationskommission notwendig. Kapitel 4 nimmt zu den Budgets von Reich, Ländern und Gemeinden Stellung. Diese Budgets seien im gegenwärtigen und verflossenen Jahre nicht ausgeglichen gewesen. Viele Gemeinden hätten über ihre Mittel gelebt. Indessen weise der Haushalt des Reiches anerkennenswerte Fortschritte auf. Die Hauptaufgabe sei jetzt, eine bessere Ausgabenkontrolle durchzuführen. Dringend notwendig sei die Rationalisierung und Reform der öffentlichen Verwaltung. Die Finanzpolitik der Länder und Gemeinden haben Fortschritte gemacht. Kapitel 5 beziffert die Gesamtschuld der öffentlichen Körperschaften Deutschlands mit 11 Milliarden Mark, wovon 8,05 Milliarden auf das Reich, 1,1 Milliarden auf die Länder und 1,85 Milliarden auf die Gemeinden entfallen. Die langfristige Auslandsverschuldung der Länder und Gemeinden betrage bis Oktober dieses Jahres 1,3 Milliarden, die langfristige Inlandsverschuldung 0,85 Milliarden. Kapitel 6 betont, daß bei der Aufnahme von Auslandsanleihen die Zurückhaltung bei Ländern und Gemeinden, aber auch bei den Bankiers gefehlt habe. In Kapitel 7 wird zugegeben, daß Deutschland noch für einige Zeit auswärtige Anleihen benötige. Zum Schluß wird unbedingte Vorsicht bei der Ausgaben- und Anleihegebarung verlangt.

Von großer Bedeutung ist die abschließende Feststellung des Reparationsagenten, daß die Ungewißheit über die Höhe der deutschen Reparationsschuld zur Unterdrückung gesunder Initiative und notwendiger Reformen führe. Der Sachverständigenplan hätte nur ein dringendes Gegenwartsproblem lösen sollen. Heute gelte es, eine endgültige Festsetzung der deutschen Reparationsschuld durchzusetzen.

*

Die Schwäche der deutschen Kapitalversorgung.

Berlin, 16. Dezember. Gleichzeitig mit dem Reparationsagenten veröffentlicht auch der Reparationskommissar bei der Reichsbank seinen Bericht für die Periode vom 1. Dezember 1926 bis 31. August 1927, in der jedoch auch den Vorkommnissen nach dem 31. August Rechnung getragen wird. Der deutsche Konjunkturverlauf weiche stark von dem der andern Länder ab. Die Grundlagen der deutschen Wirtschaft hätten sich in verschiedener Hinsicht erweitert und befestigt. Die schwächste Stelle liege auf dem Gebiete der Kapitalversorgung. Unausgesetzt übertreffe die Kapitalnachfrage die Kapitalneubildung, und die Folge davon sei eine große und anhaltende Nachfrage nach Auslandskapital. Die gegenwärtige günstige Konjunktur stehe im Zusammenhang mit ausländischem Kapitalzufluß. Verursacht sei diese Erscheinung durch psychologische Einwirkungen der Inflationszeit, wenigstens zum Teil. Der hohe Reichsbankdiskont bedeute eine schwere Belastung der Wirtschaft, sei aber nicht zu umgehen. Für die Geldmarktpolitik der Reichsbank sei vor noch kurzer Zeit das Vorhandensein großer öffentlicher und halböffentlicher Fonds, die selbständig verwertet worden seien, ein großes Hindernis gewesen. Heute seien diese Fonds bedeutend geringer, gleichzeitig wäre eine bessere Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen erreicht worden. Die Reichsbank habe ihre Stellung in den letzten Jahren bedeutend gestärkt. Ihre Hauptaufgabe sei die Aufrechterhaltung der Währung, für die sie jetzt wohlgerüstet sei.

Krieg in der Großeisenindustrie?

Unternehmer und Arbeitererklärungen.

Die Industriellen fahren fort, der Oeffentlichkeit ihr Unvermögen zur Zahlung des Mehrlohnes vorzureden; mindestens 25 Millionen Mark würden aufzubringen sein. Weiter:

„Ueber die Stellungnahme der Arbeitgeber zu dem Schiedsspruch dürfte infolgedessen ein Zweifel kaum bestehen; hinzukommt noch die schwere Sorge der Werke, die großen finanziellen Mittel zu beschaffen, die zu den technischen Umstellungen auf die neue Arbeitsweise in drei Schichten nunmehr erforderlich sind."

Unternehmerführer: Generaldirektor Poensgen.

*

Stimmung der Arbeiter.

In Hamm haben die drei Versammlungen des Gewerkvereins deutscher Metallarbeiter den Schiedsspruch einstimmig abgelehnt. Den Gewerkverein hat man immer als Anhänger der Harmonie zwischen Unternehmer- und Arbeiterinteresse bezeichnet. Seine Abstimmung kennzeichnet die Lage.

Die Führer der Christlichen haben eindeutige Erklärungen nicht abgegeben. Der Deutsche Metallarbeiterverband sieht sich veranlaßt, sogar eine Unwahrheit des christlichen Metallarbeiterverbandes anzunageln. Unter Wiedergabe eines Protokollzusatzes stellt der DMV. fest, er habe der Vereinbarung über Sonntagsarbeit in den Thomaswerken nicht zugestimmt. In öffentlicher Kritik bezeichnen Stimmen aus dem DMV. die Arbeitszeitregelung als vollkommen **unzulänglich und die in dem Schiedsspruch festgesetzten Löhne als geradezu lächerlich.** Ebenso wird die Gültigkeitsdauer des Spruches als zu lang bemängelt. Der Beschluß der Industriellen, von der Kündigung der Arbeiter der zur Stillegung angemeldeten Werke am 15. Dezember abzusehen, hat keine wesentliche Entspannung der Situation gebracht.

Zu den Studentenunruhen in Rumänien.

WTB. Bukarest, 16. Dezember. Einer der wegen der Kundgebungen am 10. Dezember angeklagten Studenten wurde in Jassy zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Gerichtsverhandlung gegen die Klausenburger Studenten beginnt morgen, die gegen die Bukarester am nächsten Dienstag. Gegen die weniger schuldigen Studenten wird disziplinarisch vorgegangen. Der Polizeipräfekt und der Polizeidirektor von Großwardein und der Präfekt des Bezirks haben dem nordamerikanischen Bürger Keller ihr Bedauern ausgesprochen.

„Stadt des Todes"

Grauenhafte Rache für Kanton.

WTB. Kanton, 16. Dezember. „Stadt des Todes" ist der treffende Ausdruck, wenn man die Lage in Kanton nach der Niederwerfung des Aufstandes kurz kennzeichen will. Die Photographien zeigen mit Leichen von Kommunisten beladene Karren, die die Toten nach den Begräbnisplätzen fahren. Auf den Bürgersteigen liegen lange Reihen von Leichen, die beweisen, mit welchem Rachegefühl gegen die Kommunisten vorgegangen wurde. Augenzeugen erklären, daß Russen die roten Streitkräfte in dem Kampfe vor der Niederlage kommandierten und daß das russische Konsulat an der Leitung des Aufstandes lebhaften Anteil nahm. Diese beiden Tatsachen sind die Gründe für die Russenjagd der Gegenrevolutionäre. Zwei Russen wurden in der Nähe des Rathauses erschossen, fünf andere, darunter der Vizekonsul und eine Frau, hingerichtet. 14 Russen, unter denen sich der Generalkonsul der Sowjetunion befand, wurden unter dem Jubel der Bevölkerung ins Gefängnis geworfen.

Bruder und Schwester.

Novelle von Hans Friedrich Blunck.

[1]

Hei, das war luftig! Jung Broder saß jetzt ganz oben auf dem Scheunenfirst und blickte sich nach allen Seiten um. Hammer und Nägel hielt er fest in der rechten Faust, das schiefe Storchrad, das er flicken wollte, hatte er mit der andern gepackt. Aber ehe er ans Werk ging, mußte er erst noch einmal in die Weite rundum schauen und die Brust tief voll Atem ziehen. So schön, so schön war es hier oben. Geschwisterlich neben ihm lag der First des alten Hofgebäudes, fast umwölkt von den grünen Wipfeln der Rüster. Darüber hin und weithin von zackigen Knicks umrandet, folgte ein grüner, wogender Acker neben dem andern. Es war ein Lust zu leben.

Sein Hof war's heute; Broder weitete die Brust voll Freuden. Was galt es jetzt, daß er die Universität verlassen hatte, daß er nach seines Vaters Testament nicht einmal das Examen hatte beenden dürfen! Er jubelte über seinen hügeligen Feldkranz rundum, der sich bis zum Wald und weiterhin bis zu den roten Dächern der alten Dorfmark rainte. Selbst hinter dem schieferblauen Bahnhofsdach im Augrund lag noch ein Wiesenstück dieses mächtigen Reigerhofes; er konte es glitzern sehen. O, der Bursch kam noch lange nicht zum Dachflicken und Radnageln, wie er es vorhatte. All die Tage, die er nun auf dem Hof als der neue Herr schaltete, hat er noch nicht solch luftige Besinnung gehabt wie heute. Die Wolken flogen frühlingsbunt über ihm dahin, der Wind pfiff ihm um die Ohren und stellte seinen gelben Schopf steil auf, und im Blau und Hell des Himmels war unsichtbar ein Trällern; es war, um die Arme auszubreiten und selbst mit in die goldene Weite hinauszufliegen.

„Geit 't nu?" Der alte Knecht, der besorgt von unten zuschaute, mußte noch einmal schreien, ehe Broder es verstand. Da nahm er ein wenig beschämt Hammer und Nagel zur Hand; ihm war, als hätte er wahrhaftig schon die Arme ausgebreitet und der da unten wäre es gewahr geworden.

Das mit dem Storchrad war nämlich eine besondere Sache, eine Art Ehrensache für ihn. Als er am ersten Tag als Herr auf den Hof gekommen war, den er fast fünf oder sechs Jahre nicht mehr betreten hatte, hatte ihn gleich das alte Rad gequält, auf dem in seiner Kindheit Störche genistet hatten und das jetzt schief und fast ohne Reisig oben auf dem Scheuerdach im Wind hin- und herklapperte. Und er hatte leichtherzig Jan Gau, das war der flinkste Knecht, geheißen, da einmal hinaufzukriechen und das Holz festzunageln. Aber Jan Gau hielt die Hand über die Augen, sah nach oben und sagte dem jungen Herrn, da habe sich schon einmal einer was gebrochen, als er hinauf wollte. Und Broders Stiefmutter hatte daneben gestanden und hatte ihm sanft die Hand auf den Arm gelegt. Das hieß: sei vernünftig mit den Leuten und schrei nicht gleich wie Dein Vater.

„Der Dachdecker kommt morgen ohnehin vorbei," hatte sie rasch gesagt, „dann kann er dabeigehen." Und die Knechte nickten und sahen an ihm vorbei.

Der Wind hatte die Nacht über an allen Dächern entlang geklappert. Er hatte das Storchrad hin und her gerollt und meinte wohl, er hätte ein Windmühle zu drehen. Und er klapperte noch am hellen Tag, als Jung Broder mit gerunzelter Stirn an der Scheune entlang ging und Nachschau hielt, ob der Dachflicker noch nicht bald käme.

„Es klappert jetzt bald ein Jahr," hatte seine Stiefmutter gesagt.

Da war er selbst dabeigegangen, hatte die Leine mit dem Stein übers Dach bekommen und die lange Leiter fast bis zum First nachgezogen. Was Dachdecker und Handwerksmann! In der nächsten Nacht sollte kein Rad mehr auf dem First klappern. Broder schlug mit wuchtigen Schlägen die fünfzölligen Nägel ins Holz, brach zwei Speichen aus und stützte es von beiden Seiten.

„Is klaar!" schrie er dem alten Ole Hull zu, der mit verrenktem Kopf unten stand. „Kannst den Dachdecker man abbestellen." Der Alte nahm's wörtlich und ging zur Frau hinein, um Bescheid zu geben.

Jung Broder blieb noch eine Weile rittlings auf dem First. Der Himmel hatte sich in lauter weiße Federwölkchen aufgelöst, die ein unendlich blaues Meer dicht überschäumten. Wind fuhr salzig, trug noch den Duft der See in seinem Atem und brandete lustig in den Rüsterwipfeln, schlug einen Wirbel zwischen Hof und Scheune und glitt wieder brausend am Dach herauf.

Die Leiter knirschte auf dem Stroh, das Seil spannte sich. Es wurde Zeit, wieder abzusteigen. Aber ehe er sich niederschwang, nahm der Bursche noch einmal einen Weitblick auf. Wie eine trunkene Freude füllte es seine Brust; er mußte sie spannen und laut aufseufzen, so herrlich dünkte ihn die Welt und die blaugoldenen und dunkelgrünen Farben seiner Heimat.

Frau Broder war aus der Tür getreten, als er nach unten kam, und wartete auf ihn. Sie blickte etwas erstaunt nach dem Storchrad hinauf. „Wollen wir jetzt wieder ans Rechnen gehen?" fragte sie.

Broder kräuselte die Lippen. „Wann kommt Hille heim?" fragte er.

„Heute abend, sie geht aber gleich zu Pastors und bleibt bis morgen; sie haben da Polterabend."

„Jaja, sag' mal Mutter," — das „Mutter" kam ihm immer nur zögernd über die Lippen, „können wir das verwünschte Rechnen nicht verschieben?"

„Der Justizrat kann jeden Tag kommen, da ist's gut, wenn wir fertig sind."

Sie traten schon unter die niedrige Tür. Der Wind lärmte hinterdrein und warf einen Wirbel Staub in die Diele. Der Student ließ das Kinn auf die Brust sinken. Ihn war das Auswägen und Abschätzen der Erbauseinandersetzung in der Seele zuwider. Aber es mußte einmal geschehen.

Die kleine, blitzblanke Stube mit den altmodischen Möbeln war so niedrig, daß der Student immer nur gebückt einzutreten wagte. Er setzte sich auf das Plüschsofa, folgte still dem geschäftigen Suchen der Frau, die ein Papier nach dem andern aus dem Eckschrank holte, fletschte die Zähne nach den Nippsachen, die mit jedem Schritt auf dem Bord klirrten, und wurde müde in der dumpfen Luft von Oel, altem Holz und Feiertagsbesuch, die den Raum füllte. Seine Linke glitt über die Spitzendecke; er mußte wie als Junge seine fünf Finger in die Löcher stecken und rieb sie an dem schlecht gehobelten Mahagonitisch. „Alles Kitsch," dachte er, „das ist bei Vaters modernem Geist herausgekommen."

Die Frau streifte ihm die Decke von der Hand. „Wir haben uns doch versprochen, uns nicht mehr zu erzürnen," sagte sie, ein leises Lächeln um den Mund. Er nickte, ein wenig befangen von ihrer stillen Geschäftigkeit, blätterte gedankenlos in den Aufstellungen und sah der Frau wieder zu, wie sie fast zierlich vor den unteren Schrankfächern kniete. Er war noch immer gewohnt, es als seines Vaters andere Unklugheit anzusehen, daß er die lateinische Frau in den Hof aufgenommen hatte. Aber gewiß hatte sie es auch nicht leicht gehabt, sie und die Tochter, die sie dem Alternden gab. Und am Ende hatte er als Dritter es den beiden am allerschwersten gemacht.

Frau Broder richtete sich auf, strich die Haare aus der erhitzten Stirn und knotete ein Bündel Hefte auseinander.

(Fortsetzung folgt.)